

# Ordensleben



Hans Schalk CSSR

## Sendung des Ordenschristen heute

*In einem ersten Teil meines Vortrags versuche ich, dem Sendungsauftrag Jesu nachzuspüren: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Es ließen sich manche kirchen- und ordensgeschichtliche Anmerkungen machen. Ich möchte aber in diesem Teil bei der Bibel bleiben und beziehe mich besonders auf das Lukas- und Johannesevangelium.*

*Im zweiten Teil spreche ich den umgreifenden gesellschaftlich-religiösen Kontext an, in dem wir leben. Dabei ist klar, dass ich nur einige grobe Linien zeichnen kann. Welche besonderen Gaben hat das Ordensleben heute in unsere Gesellschaft einzubringen?*

*In einem dritten Teil stelle ich die Frage: Was können wir tun? Welche Schritte sind fällig? Wenn durch einen Vortrag auch keine konkreten Antworten in Einzelprobleme hinein gegeben werden können, sehe ich uns doch vor eine gemeinsame Aufgabe gestellt: miteinander in einem neuen Bewusstsein und in neuer Aufmerksamkeit zu leben.*

**Die Sendung Jesu und die Sendung der (Ordens-)Christen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20,21)**

Ich habe „Ordens-“ in Klammern gesetzt, weil mit der Sendung durch Jesus alle Christen gemeint sind, eingeschlossen die Ordenschristen. Sie dürfen sich aber auch in besonderer Weise angesprochen wissen!

Jesus, der Freund der Zöllner und Sünder

Schauen wir auf Jesus bei der Ausübung seiner Sendung! Ich greife eine – für das Lukasevangelium charakteristische – Szenenfolge heraus: Nach der Ablehnung in seiner

Gesendet ins Heute

*Den Vortrag „Sendung der Ordenschristen heute“ hielt P. Hans Schalk CSSR beim Ordenstag der Erzdiözese München und Freising am 16. Juni 2007 im Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg. Der Redestil bleibt in unserer Veröffentlichung weitgehend erhalten.*

Heimatstadt Nazaret geht Jesus nach Kafarnaum hinunter. In der dortigen Synagoge sitzt ein Mann, von einem Dämon besessen. Der schreit ihn an: ‚Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret?‘ Jesus befiehlt – spricht mit ‚Vollmacht‘ -: ‚Schweig und verlass ihn!‘ Und der Mann ist geheilt. Jesus hat keine Angst, sich mit Dämonen zu konfrontieren. Er heilt die vielen Kranken, ‚die alle möglichen Leiden hatten‘. Er will Gutes für sie! Er will heilen, will Heil. Dann beruft er Menschen in seine Nachfolge. Es sind Fischer! Er heilt einen Aussätzigen und einen Gelähmten. Er beruft den Zollpächter Levi und setzt sich an einen Tisch mit den – korrupt handelnden (!) – Zöllnern, also Sündern! Er isst und trinkt mit ihnen. In der Feldrede (der lukanischen Entsprechung der Bergpredigt bei Matthäus) verkündet er, dass die Armen, die Hungernden, die Weinenden und Verfolgten die Glücklichen sind. Wird man diese seine Botschaft, wird man ihn, den Messias, den von Gott Gesandten, annehmen? Es gibt Widerstand gegen ihn. Jesus verweist auf Johannes den Täufer: Die Zöllner haben sich von ihm taufen lassen, die Pharisäer und Gesetzeslehrer nicht! Niemand kann es ihnen recht machen: Johannes hat gefastet. Trotzdem haben sie ihn nicht anerkannt. „Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt; darauf sagt ihr: Dieser Fresser und Säufer, *dieser Freund der Zöllner und Sünder*“ (Lk 7,34). Jesus steht zu diesem Schimpfwort: Ja, er ist ein Freund der Zöllner und Sünder! Anschließend wird die Begegnung mit der stadtbekannten Sünderin erzählt: Während des Mahls im Haus des Pharisäers Simon kommt sie einfach dazu. Sie zeigt ihre Liebe. Und Jesus lässt sie gewähren, ja rechtfertigt ihr Tun vor dem Pharisäer. Jesus verteilt das Erbarmen Gottes auf verschwenderische Weise. Darf er das? Er hat Auftrag dazu! Programmatisch das 15. Kapitel und der Anfang des 16. Kapitels bei Lukas. Als wieder „Zöllner und Sünder“ zu Jesus kommen und er mit ihnen isst, rechtfertigt Jesus dieses sein Handeln in vier Gleich-

nissen: „Im Himmel“, also bei Gott, ist Freude über das Finden des einen verlorenen Schafes und der einen verlorenen Drachme und die Heimkehr des verlorenen Sohnes! Und der Gipfel: die Erzählung vom Verwalter, der das Vermögen seines Herrn verschleudert. Der setzt einfach die Schulden der Gläubiger seines Herrn herunter. Und dann heißt es: der Herr *lobte* den verschwenderischen Verwalter! Jesus rechtfertigt in diesen Gleichnissen sein großzügiges Handeln, sein Verschleudern der Zuwendung Gottes. Er weiß, dass er recht tut. Er *ist* der *Freund* der Zöllner und Sünder. Denn: so wie Jesus zu diesen Menschen steht, steht *Gott* zu ihnen. So ist *Gott*: wie der Hirte, der dem einen Schaf nachgegangen ist, wie die Frau, die die eine Drachme im ganzen Haus gesucht hat, wie der Vater, der dem verlorenen Sohn entgegeneilt, wie der Herr, der den verschwenderischen Verwalter lobt (Lk 7,36-50;15,1-32;16,1-8).

#### Jesus nimmt seine Freunde mit auf den Weg

„Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9): Im Gesandten ist der Sendende gegenwärtig. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ Uns? Mich? Die Fischer Simon und Jakobus und Johannes, der Zöllner Levi, Maria von Magdala, „aus der sieben Dämonen ausgefahren waren“, und andere Frauen, „die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte“ (Lk 8,2), werden zu Freunden und Freundinnen Jesu. Sie folgen Jesus. Sie senden er. Er sendet *uns*. Er sendet uns, wie wir sind, um – wie er – Freund und Freundin der Menschen zu werden. In uns und durch uns möchte er auch heute dazu stehen, Freund der Zöllner und Sünder, der von Krankheiten und Dämonen Geplagten zu werden. Seine gewonnenen Freunde und Freundinnen nimmt er freilich in seine besondere Schule. „Er entschloss sich, nach Jerusalem zu gehen“ (Lk 9,51). Seine Freunde und



Freundinnen gehen mit ihm. Ihnen erklärt er, was dieser Weg bedeutet, damit sie sich nichts vormachen: „Viele Menschen begleiteten ihn; da wandte er sich an sie und sagte: Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.“ (Lk 14,25-27). Jesus erkennt, dass sein Weg als Freund der Zöllner, Sünder und Ausgegrenzten in die Ausgrenzung hinein und zur Verurteilung zum Verbrechertod führt. Er schenkt darüber denen, die ihm folgen und zur Fortsetzung seiner Sendung berufen sind, reinen Wein ein: Er wird getauft werden mit der Taufe des Leidens. Er wird den Kelch des Todes zu trinken haben. Jesus geht mit klarem Bewusstsein darauf zu. Er möchte das „Werk“ zu Ende führen, das ihm der Vater „aufgetragen“ hat (Joh 17,4).

Liebe bis zur Vollendung

Wie vollbringt Jesus das „Werk“ (Joh 17,4), das ihm aufgetragen ist? „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer *sein Leben* für seine Freunde *hingibt*“ (Joh 15,13). Jesus nimmt im Sterben seine Sendung nicht zurück, Freund der Menschen, Freund der Sünder zu sein: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34). Zum Verbrecher neben ihm sagt er: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Jesus verwandelt die Situation: Die Leiden, die ihm angetan werden, den Tod, der ihm auferlegt wird, wandelt er in Liebe! In der Szene der Fußwaschung macht er es deutlich: „Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1). Simon Petrus will diesen Dienst nicht annehmen: „Niemals sollst du mir die Füße waschen!“ (Joh 13,8a)

Aber es ist notwendig, ihn anzunehmen! Wer dazu berufen ist, an der Sendung Jesu teilzuhaben, muss sich den Dienst Jesu an sich, an seinen Füßen, gefallen lassen: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (Lk 13,8b). Jesus wäscht uns die Füße. Er zeigt, wie er zu uns steht, wie er uns liebt. Es liegt an uns, das anzunehmen. Er gibt uns zu erkennen, wie er seinen Tod versteht: als Hingabe für seine Freunde. Dann geht er einen Schritt weiter: „Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen“ (Lk 13,12-14). Auf die Frage, wie wir das Werk, das Jesus getan hat, auch zu unserem Werk machen können, erhalten wir zur Antwort: indem wir einander „die Füße waschen“.

Kennzeichen der Freunde Jesu

Am Abend vor seinem Leiden ist Jesus mit denen zusammen, die er seine Freunde nennt: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,15). Jesus, der Gesandte des Vaters, hat nicht nur eine Botschaft, er *ist* die Botschaft, er *ist* das Wort. Er hat sich den Seinen mitgeteilt. So sind sie seine Freunde geworden. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“: Wie können wir seine Boten werden? Wie können wir sein Wort, seine Botschaft *sein*, wie er das Wort des Vaters, die Botschaft des Vaters ist? Er gibt zur Antwort: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr *einander liebt!*“ (Joh 13,35) Die *gegenseitige* Liebe ist *das* Kennzeichen der Seinen, *die* überzeugende Apostolatsmethode! Unser Sein, unser Miteinander-sein überzeugt vor allem Tätigwerden nach außen!

## Der Geist befähigt zur Sendung

Ist das nicht überfordernd: einander so lieben, *wie* er uns geliebt hat? Es ist überfordernd – wenngleich es all unsere Fähigkeiten, unsere Phantasie, unser ganzes Denken, Fühlen und Tun, unser Herz herausfordert und gerade so uns gut tut; wir können uns ja gerade so, in der Liebe, voll verwirklichen! Aber wir fragen uns mit Recht, ob wir dazu fähig sind. Wir brauchen den Geist, der Jesus befähigt und angetrieben hat, seine Sendung zu erfüllen.

Als Jesus seine öffentliche Mission, seine Sendung, begann, unterzog er sich der Johanna-Taufe. Bei der Taufe aber kam der Geist auf ihn herab und blieb bei ihm (vgl. Joh 1,32). In der Kraft des Geistes wurde Jesus der Freund der Menschen. In der Kraft des Geistes ist Jesus seinen Weg gegangen bis zur Hingabe seines Lebens für seine Freunde.

Durch seine Lebenshingabe am Kreuz wurde der Geist frei. Im Kapitel 7 bei Johannes heißt es: „Der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war“ (Joh 7,39). Im Sterben gab er den Geist hin. Der griechische Ausdruck „parédokō to pneuma“ kann heißen: er gab den Geist „auf“, aber auch: er gab den Geist „hin“. Die große Gabe des Auferstandenen ist jedenfalls der Geist: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!“ (Joh 21,21f)

In der Apostelgeschichte wird die Geistmitteilung entfaltet: Am Pfingsttag waren „alle“ (Apg 2,1) – die Apostel, mit Matthias wieder zur Zwölfzahl ergänzt, „die Frauen mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (vgl. Apg 1,13f) – an *einem* Ort versammelt, als ein kräftiger Sturm vom Himmel fährt und das Haus, in dem sie sind, erfüllt (vgl. Apg 2,1f.). „Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen

zu reden...“ (Apg 1,3f). Die Jünger und Jüngerinnen, die Freunde und Freundinnen Jesu, sind versammelt: miteinander, gemeinsam, „einmütig im Gebet“ (Apg 1,14). Der Geist kommt auf sie, da sie im Namen Jesu versammelt (vgl. Mt 18,20) sind, aber auf jeden und jede kommt eine eigene Zunge! Jeder erhält *seine* Gabe, jede erhält *ihre* Gabe, doch wir erhalten sie *im Miteinander!*

## Ordenschristen in der heutigen gesellschaftlich-religiösen Situation:

Gott geweihte Menschen halten  
die Gottesfrage wach

Der Atheismus ist nicht tot. Neben dem Neuheidentum gibt es so etwas wie einen neuen Atheismus, freilich auch eine diffuse Gottessehnsucht.

*Neuheidentum:* Man ist nicht gegen Religion und Kirche und Gott; man kennt sie nicht oder meint, sie nicht zu brauchen.

*Neuer Atheismus:* Der britische Evolutionsbiologe Richard Dawkins versucht in seinem Buch „Der Gotteswahn“ Religion und Ethik als „Nebenprodukt von etwas anderem“, nämlich von Evolution im Darwinschen Sinn, zu erklären. Auf dem Einband der deutschen Ausgabe (Berlin 2007) wird das Buch als „furiose Streitschrift wider die Religion“ bezeichnet. Atheist zu sein ist für Dawkins ein „tapferes, großartiges Ziel“ (Vorwort). Daneben gibt es einen praktischen Atheismus. In der westlichen Welt besteht die Tendenz zur Relativierung aller Werte. Bekannt ist die Bemerkung von Kardinal Ratzinger in seiner Ansprache zum Auftakt des Konklaves von 2005, dieser Realitivismus werde mancherorts zu einer Art Diktatur, „die nichts als endgültig anerkennt und die als letztes Maß nur das eigene Ich und seinen Willen gelten lässt“.

*Diffuse Gottessehnsucht:* Ist es andererseits nicht so, dass sich viele auf Religionsreisen



begeben, auf Wallfahrten, verschiedene Angebote von Spiritualitäten wahrnehmen, die „gut tun“, „wellness“ fördern, ganz gleich, aus welchem religiösen oder psychologischen Kontext sie genommen sind?

Und sind wir *Ordensleute* da nicht mitten drin? Verstehen *wir* Gott? Erfahren *wir* Gott? Ist nicht auch für uns dieser unser Gott oft hinter einer dunklen Wolke verborgen? Wir haben uns in unserer „Profess“, unserem Bekenntnis des Glaubens („*professio fidei*“) durch das Leben, auf diesen Gott eingelassen. Wir stehen vor der Herausforderung, das Gottes-Dunkel auszuhalten, auch für andere Menschen, für die Fernen und Suchenden. Vielleicht reicht es, Orte und Zeiten bereit zu stellen, da zu sein im Raum des Gottes-Dunkels. Gott geweihte Menschen halten die Gottesfrage wach, Gott geweihte Christen das Bekenntnis zum liebenden Gott, ja: zu Gott, der Liebe ist.

#### Ordensleute suchen das verborgene Antlitz Christi an den Rändern und Bruchstellen der Gesellschaft

Die täglichen Nachrichten haben nicht nur Deutschland, sondern die Welt im Blick. Die großen Konzerne und Geldinstitute sind *weltweit* organisiert. Der Arbeitsmarkt ist international von ihnen abhängig. Internationale Hedge-Fonds dringen auf positive Rendite. Menschen drängen vom Süden her nach Europa vor. Das Ausländerrecht und eine Mindestlohnregelung stehen zur Debatte. Nicht nur die Sonneneinstrahlung, Luft und Staub und CO<sub>2</sub>-Ausstoß beeinflussen unser Klima; *Globalisierung, Migration, Internationalität* prägen unser menschliches „Klima“. Dabei gibt es Unterlegene, Benachteiligte, Boat-people, Obdachlose, Jugendliche ohne Schulabschluss und Ausbildung, von AIDS Infizierte, Menschen an den Rändern der Gesellschaft, an den *Bruchstellen unseres Globus*.

Waren nicht die Ordensgründer und Ordensgründerinnen hellwach für die konkre-

ten Nöte der jeweiligen Zeit? Denken wir an ihre Werke für Jugendliche, für Mädchenbildung, für Kranke, für Behinderte, für Sterbende! Viele, viele Werke wurden gegründet. An den neuen Rändern und Bruchstellen muss man vielleicht keine neuen Werke gründen. Ordensleute können in Gruppen und Einrichtungen der Zivilgesellschaft aktiv werden, mit Laien zusammenarbeiten und diese in ihrer Tätigkeit an sozialen Brennpunkten fördern.

Und haben unsere *internationalen* Gemeinschaften nicht eine langjährige Erfahrung im Umgang mit Fremdem, mit Verschiedenheit, mit Interkulturalität? Sind sie nicht Spezialisten, bei denen man in die Schule gehen kann, um den rechten Umgangstil in einer globalen Gesellschaft zu lernen?

#### Ordensleute sind Fachleute für Gemeinschaft

Das Single-Dasein nimmt in unserer Gesellschaft zu. Dabei geht es nicht nur um das äußere Faktum, dass Leute alleine wohnen, sondern auch darum, dass sie sich *isoliert* erleben. Im Schatten der Internetgesellschaft hat sich eine deutliche Individualisierung vollzogen: Die Hauptsache, mir geht's gut! Viele halten das Anderssein des Anderen nicht aus! Laufend zerbrechen Ehen und freundschaftliche Beziehungen.

Zum Ordensleben gehört die *Communio*, das Leben in und als Gemeinschaft. Freilich hat in den Ordensgemeinschaften ein *Wertewandel* stattgefunden. Waren bisher Arbeitssamkeit, Gehorsam, Bescheidenheit, Zurückgezogenheit und Frömmigkeit die Spitzenwerte, so sind es nun Echtheit, Mitdenken, Verantwortung und Selbstverantwortung, Interesse füreinander, Achtung voreinander und Selbstachtung, Offenheit und Achtsamkeit. Würden früher freundschaftliche Beziehungen zwischen Mitgliedern der Gemeinschaft eher als „Partikularfreundschaften“ desavouiert, sehen wir heute die positive Möglichkeit, dass aus der gemeinsa-



men Freundschaft mit Christus ein freundschaftliches Miteinander wird. Ein mittelalterliches klösterliches Freundschaftsideal kommt wieder zur Geltung: Die geistliche Freundschaft ist „ein Dreierbund zwischen den Freunden und Christus in ihrer Mitte“ (Aelred von Rieval, 1109-1166). Die Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des Apostolischen Lebens drückt es so aus: „Der Bruder und die Schwester werden zum Sakrament Christi und der Begegnung mit Gott, werden zur konkreten Möglichkeit und mehr noch, zur unverzichtbaren Notwendigkeit, um das Gebot der gegenseitigen Liebe und somit der trinitarischen Liebe zu leben“ (Instruktion *Neubeginn in Christus*. Ein euer Aufbruch des geweihten Lebens im Dritten Jahrtausend, 12. Mai 2002, Nr. 29).

Ein solcher christlicher Freundschaftsstil wirkt nach außen, wenn die Ordensleute – ich zitiere *Lumen Gentium* 46 – alle Zeitgenossen „auf tiefere Weise in der Liebe Christi gegenwärtig“ haben und mit ihnen geistlich zusammenwirken, „dass der Bau der irdischen Gesellschaft immer in Gott gründe und auf ihn ausgerichtet sei und seine Erbauer nicht vergeblich arbeiten“. Die Ordensleute werden in *Vita Consecrata* 46 „Experten der Gemeinschaft“ genannt. Als solche haben sie eine besondere Aufgabe am Knüpfen von echten Beziehungen. Jede Bemühung um ein transparentes Gemeinschaftsleben, alle – oft mühsame – Beziehungsarbeit, ist ein Beitrag für unsere Sendung, „Zeugen und Baumeister jenes Planes von Gemeinschaft“ zu sein, „der nach Gottes Willen am Höhepunkt der Geschichte der Menschen steht“.

## Miteinander in einem neuen Bewusstsein und in neuer Aufmerksamkeit leben

Wenn eine Ordensgemeinschaft gerade in einem Entscheidungsprozess steht und sich

fragt, wie es mit bestimmten Einrichtungen und Werken weitergehen soll, könnte der nächste Schritt sein, ein Prozessdesign zu erarbeiten, um zu Entscheidungen zu kommen, die der konkreten Situation angemessen und zugleich in Gebetsatmosphäre erfolgen – sodass sie am Ende sagen könnte: Wir haben vor Gott mit bestem Wissen und Gewissen entschieden! Oder eine Ordensgemeinschaft fragt sich, welchen neuen Aufgaben sie sich stellen soll. Dann könnte man fragen: Welche Not zeigt sich? Was tun andere auf diesem Gebiet? Was ist dabei Unseres? Können wir das mit unseren Kräften, ohne uns zu überfordern? Was wir tun, muss in der Freude des Geistes getan werden können! In welcher Situation sich auch einzelne Gemeinschaften konkret befinden: ich möchte im Folgenden auf innere Vorgänge hinweisen, aus denen äußere Schritte entstehen können – und was für uns alle gelten kann. Einer meiner Professoren (Viktor Schurr CSSR) meinte einmal: Wenn der Teufel etwas erreichen will, spuckt er die falschen Gedanken ins Hirn! Umgekehrt sagte mir vor Jahren mein Beichtvater und geistlicher Begleiter: Die Liebe beginnt mit dem guten Denken über die Anderen.

Was dran ist und was wir können: miteinander in einem neuen Bewusstsein und in neuer Aufmerksamkeit leben!

Sich der Grundsending der Ordensleute in der Kirche bewusst sein

Es gibt dazu einen klassischen Konzilstext: „Die Ordensleute sollen sorgfältig darauf achten, dass durch sie die Kirche wirklich von Tag zu Tag mehr den Gläubigen wie den Ungläubigen Christus sichtbar mache, wie er auf dem Berg in der Beschauung weilt oder wie er den Scharen das Reich Gottes verkündigt oder wie er die Kranken und Schwachen heilt und die Sünder zum Guten bekehrt oder wie er die Kinder segnet und allen Wohltaten erweist, immer aber dem Willen des Vaters gehorsam ist, der ihn ge-



sandt hat“ (*Lumen Gentium* 46). Es wird auf die gemeinsame Grundsending hingewiesen: Christus sichtbar machen. Die verschiedenen Ausprägungen von Ordensleben werden als Weisen gesehen, eine Haltung, eine Seite, einen Aspekt des Lebens Jesu zu leben und zum Aufleuchten zu bringen.

Papst Benedikt hat bei der Begrüßung der Ordensleute zu Beginn seiner Ansprache zur Amtsübernahme auf dem Petersplatz die Ordensleute „*Zeugen der verwandelnden Gegenwart Gottes*“ genannt. Die Ordenschristen sind Zeugen dafür, dass Gott da ist und wirkt und Menschen verwandelt. Das Zeugnis, dass Gottes Wirken uns verändern, uns wandeln kann, brauchen die Menschen in der Kirche und brauchen die Menschen, die der Kirche begegnen. Wir haben diese Gabe für uns und für die anderen empfangen. Deshalb sind wir in der Pflicht, sie auszuüben und zu gestalten. Wir sind in der Kirche die für diese Aufgabe *Freigestellten*. Mir kommt das Bild des *Symphonieorchesters*. Da sind Menschen beisammen, die die Gabe der Musikalität bekommen haben, diese Begabung wahrgenommen, mit ihr geübt haben und so zu Virtuosen geworden sind. Die Kirche braucht für ihr Zeugnis, dass Gott da ist und verwandelnd wirkt, „*Virtuosens*“: Menschen, die das zu ihrer Lebensaufgabe machen.

Schließlich eine Aussage aus dem Wort der deutschen Bischöfe vom 1. Februar 2007: „Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes“. Der Text begründet die Aussage so: „Das II. Vatikanische Konzil hat in seiner dogmatischen Konstitution über die Kirche die allgemeine Berufung zur Heiligkeit wieder ins Bewusstsein gehoben und die Sendung der Ordensleute in die Nähe eines wichtigen, im Glaubensbekenntnis verankerten Kennzeichens der Kirche, nämlich ihrer Heiligkeit gerückt. Damit soll deutlich werden, dass das Geheimnis der Heiligkeit nicht auf eine persönliche Vollkommenheit eingegrenzt werden darf, sondern ein ‚unzerstörbares‘ Attribut der Kirche ist. Alles, was in der Kirche

an Heiligung geschieht, steht darum nicht für sich, sondern dient der ‚universalen Berufung zur Heiligkeit in der Kirche‘ (*Lumen Gentium* 39). Im Anschluss an diese Sicht des Konzils kann man die spezifische Gabe des Ordenslebens in der Kirche einen ‚Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes‘ nennen.“ (Die Deutschen Bischöfe Nr. 86, Gemeinsam dem Evangelium dienen, 2.1)

Die Menschen mit den Augen Gottes sehen und ihre Wunden wahrnehmen

Es gibt eine Federzeichnung von Johannes von Kreuz. Er hat das Kreuz, an dem der verwundete Jesus hängt, so gezeichnet, dass es zwei Perspektiven zulässt. Ich kann von unten zum verwundeten Jesus aufschauen: mein Blick als verwundeter, auch von der Sünde verwundeter Mensch, geht zu Jesus hin, der meine Wunden zu seinen Wunden gemacht hat. Und ich kann auf den verwundeten Jesus von oben her schauen, sozusagen mit den Augen des Vaters. Wir sind eingeladen, mit den Augen Gottes auf die Wunden Jesu, des Menschensohnes, zu schauen, der alle Wunden der Menschen auf sich genommen hat und in sich trägt.

Ich habe den Eindruck: Die Ordensgründer und -gründerinnen haben die Wunden der Menschen entdeckt und haben die Wunden der Menschen in den Wunden Jesu entdeckt: Franziskus und Elisabeth von Thüringen zum Beispiel haben den armen Jesus in der Krippe und den völlig entblößten Jesus am Kreuz *und* den in den Armen und Notleidenden anwesenden Jesus wahrgenommen. Mein Ordensgründer, der hl. Alfons, hat den von Gott verlassenen Jesus am Kreuz betrachtet *und* dabei die von der kirchlichen Seelsorge verlassene arme Landbevölkerung im Hinterland von Neapel sehen gelernt. Welche Wunde der Menschheit hat Ihr Gründer/Ihre Gründerin wahrgenommen? Welche Wunden entdecken Sie heute – in Jesus und in den Menschen?



Sie berichteten alles, was Gott mit ihnen  
zusammen getan

Die Apostelgeschichte zeigt uns, welches Bewusstsein die Gesendeten hatten und was ihnen wichtig war: „Was Gott mit ihnen zusammen getan hatte“ (Apg 15,4). Gott ist der Wirkende, aber er arbeitet mit uns zusammen. Es kommt auf uns an, weil Gott uns einbeziehen will in sein Tun. Gott braucht Menschen. Er möchte nichts ohne uns tun. Er will königliche, priesterliche Menschen, die freilich wissen, dass sie Werkzeug in der Hand dessen sind, der in und durch die Gesendeten da ist und wirkt!

Und sie erzählen. Vieles von dem, was Gott mit uns zusammen tut, geht unter, weil wir es nicht erzählen. Es ist ein dankbares Berichten. Auch die zentrale Feier unseres Glaubens erfolgt in einer Danksagung, in der Eucharistie!

Hellhörig für alle Arten von  
Berufungen sein

Sie mögen sagen: Wir sind wenige oder werden weniger. Was können wir denn noch tun? Ich möchte sagen: Wir müssen hellhörig wer-

den für neue Berufungen. Es sind in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von neuen Gründungen entstanden, große und kleine. Im Mai 2007 haben sich in Stuttgart 250 neue christliche Gemeinschaften, Bewegungen und Gruppen versammelt, um ihren Willen zum Ausdruck zu bringen, in einem neuen christlichen Miteinander für Europa zu leben.

Und was hat sich in der eigenen Gemeinschaft entwickelt? Was ist an Neuem entstanden? Und: Was können wir in einem neuen Miteinander? Die Ordenschristen der Erzdiözese München und Freising bilden miteinander einen wunderbaren Garten mit einer reichen Blumenpracht. In einem anderen Bild: sie bilden ein Symphonieorchester, das aufhören lässt. Ich schlage vor: Wir laden immer neu den Herrn und seinen Geist in unsere Mitte, es zu dirigieren. Denn der Pfingsttag kennt keinen Abend und der Abendmahlsaal hat keine Grenzen.

*P. Dr. Hans Schalk CSsR, geb. 1932, studierte Theologie, Pädagogik und Psychologie. Er ist Supervisor (GPS) und Geistlicher Begleiter sowie Schriftleiter der Zeitschrift „charismen“.*